

---

# Ein neues Weltbild für Ökonomie und Gesellschaft von morgen

Peter Schmuck

---

## 1 Die Herausforderung

Wir Menschen glauben gern, in einer modernen Welt zu leben, von Fortschritt geprägt, in der viele Irrungen der vergangenen Jahrhunderte überwunden sind. Viele von uns glauben gern daran, dass mit der „Erfindung“ der Nachhaltigkeit im Jahr 1713 in Sachsen und der Renaissance des Begriffes seit etwa 30 Jahren die Weichen für eine gerechte, ökologisch balancierte und zukunftsfähige Gesellschaft gestellt seien. Und wenn gar die Regierung eines der wichtigsten Industrieländer einen „Nachhaltigkeitsrat“ beruft, was kann da noch schief gehen?

Doch wir haben heute zu konstatieren, dass unsere Gesellschaft sich in eine andere als die gewünschte Richtung entwickelt: Kriege und Flüchtlinge, kaum gebremste Trends wie Klimawandel und Artensterben, Finanzkrisen und Wirtschaftsskandale prägen das Bild. Naht das Ende der Geschichte unserer Art? Viele unter uns fühlen sich immer hilfloser, wenn wir uns fragen, wessen Argumenten und welchen Informationen und Meinungen in der Flut der Medien man vertrauen kann.

Vielleicht können wir uns auf Sokrates besinnen, einen der einflussreichsten Denker der Antike (Nelson 1931)? Er vertrat die Ansicht, dass es gerade in schwierigen Zeiten uns Menschen weiterhelfen kann, wenn wir aufhören, uns gegenseitig mit dem Wissen und dem Vokabular der vergangenen Epochen, mit alten Antworten zu alten Fragen zu belehren suchen, und wenn wir uns stattdessen unseres eigenen Denkens erfreuen. Wenn wir uns fragen, vor welchen Herausforderungen wir heute stehen, was uns in die Lage geführt hat, in der wir heute sind – und welche Visionen uns weiterführen können. Vielleicht hilft uns ein Dialog im Sinne von Sokrates weiter, in dem wir die Belehrungen in den

---

P. Schmuck (✉)

Interdisziplinäres Zentrum für Nachhaltige Entwicklung, Universität Göttingen  
Göttingen, Deutschland

E-Mail: peter.schmuck@geo.uni-goettingen.de

© Springer-Verlag GmbH Deutschland 2017

I. López (Hrsg.), *CSR und Wirtschaftspsychologie*,

Management-Reihe Corporate Social Responsibility, DOI 10.1007/978-3-662-52746-7\_2

Fachsprachen der Welt von gestern hinter uns lassen und in klaren, einfachen Worten und Gedanken darüber austauschen, was für eine Gesellschaft wir für die Welt von morgen wollen. Diesem Anliegen dient der folgende Beitrag.

---

## 2 Mythen als Basis der gegenwärtigen Mainstreamökonomie

Wollen wir Menschen die Welt von morgen konstruktiv gestalten, scheinen einerseits eine Diagnose der Lage sowie andererseits ein gemeinsames Suchen und Schaffen von weiterführenden Wirtschafts- und Lebensweisen das Gebot der Stunde zu sein: Zum einen könnten wir die Grundsätze, auf denen unsere Gesellschaft und Ökonomie beruhen, einmal mit frischem Blick unter Verzicht auf Kunst- oder Expertensprachen daraufhin anschauen, ob sie stimmig und in Einklang mit einer enkeltauglichen Gesellschaft zu bringen sind. Die Gestaltung verschiedener neuer Lebensentwürfe in einem vertrauensvollen und toleranten Miteinander ist eine zweite Voraussetzung dafür, dass wir in der gegebenen Zeit hoffnungsvolle und weiterführende Ansätze finden können.

Beginnen wir mit einem kleinen Streifzug zur Diagnose. Nach meiner Überzeugung haben folgende Annahmen über unsere eigene psychische Natur sowie über die Gestaltung unseres Wirtschaftssystems und der Verteilungs- und Konsummuster die heute vorherrschenden Lebensmuster hervorgerufen: 1. Wir Menschen seien vor allem egoorientierte und wettbewerbsgetriebene Wesen. 2. Wir Menschen seien das höchstentwickelte Wesen der Evolution und hätten mehr Rechte als andere Lebewesen. 3. Konsum mache glücklich; viel Geld ermögliche viel Konsum und mache daher besonders glücklich. 4. Ein Geldsystem mit Zinsen sei für eine Wirtschaft notwendig. 5. Stetig andauerndes Wirtschaftswachstum sei notwendig. 6. Die uns verfügbaren Ressourcen seien im Prinzip endlos. 7. Zentralisierte Produktion sei in jedem Fall besser als verteilte. 8. Privatbesitz öffentlicher Dinge diene zu deren Erhalt. 9. Es sei leicht, sich eine eigene zutreffende und zielführende Meinung zu bilden. 10. Es sei unnötig oder trivial, den Sinn des eigenen Lebens finden zu wollen.

Im Buch *Die Kraft der Vision* (Schmuck 2015) begründe ich detailliert, warum diese Annahmen nicht zielführend scheinen für die Gestaltung unseres Lebens in der Welt von morgen – und inwiefern sie der Vision einer enkeltauglichen Gesellschaft im Weg stehen. Nach meiner Einschätzung handelt es sich bei diesen Annahmen um Mythen oder Denkfallen. Deutlicher gesagt: Solange wir diese Annahmen nicht hinterfragen, solange wir sie als unabänderliche Leitannahmen für unsere Lebensweise betrachten, werden wir die Welt, die wir wollen, nicht bekommen. Sind diese „Mythen“ oder „Denkfallen“ überwunden, können sich neue Horizonte öffnen. Die folgenden Abschnitte basieren auf Ausschnitten aus dem genannten Buch und skizzieren einige Argumentationen.

## 2.1 Zur Natur des Menschen

Eine seit langer Zeit verbreitete Annahme über unsere eigene Natur besagt, wir Menschen seien in erster Linie selbstzentrierte Wesen. Jeder müsse sich gegen die anderen als Konkurrenten um knappe Ressourcen behaupten. Der Eigennutz sei zentrale Antriebskraft jedes menschlichen Wesens. Diese Annahme wurde von Adam Smith (1776) in einer Weise auf die Wirtschaft übertragen, dass diese Antriebskraft zur Motivation für den Aufbau ganzer Gesellschaften erhoben wurde: Eine Wirtschaft, in der die einzelnen Menschen auf ihren Vorteil bedacht sind, sei die beste Voraussetzung für das Erlangen gesellschaftlicher Wohlfahrt. In unserer Gesellschaft scheint diese Annahme eine kaum noch hinterfragte Selbstverständlichkeit geworden zu sein: Konkurrenz „belebt“ das Geschäft – Wettbewerb und Wettstreit finden an vielen Orten statt. Vom Kinderspiel angefangen über die Schulbildung, Universitäten bis hin zum Wettkampfsport wie Fußball: Es geht darum, die besten, schnellsten, stärksten Einzelnen oder Gruppierungen zu ermitteln, welche dann besonders belohnt werden.

Aus psychologischer Perspektive wird schnell klar, dass eine starke Ausrichtung des Lebens am Eigennutzmotiv schwerwiegende Nebenwirkungen mit sich zieht, die auch bei erfolgreicher Selbsterhöhung den damit erlangten Nutzen entwerten. Stellen wir uns eine erfolgreiche Sportlerin oder einen erfolgreichen Geschäftsmann vor. Es ist ihnen gelungen, die Konkurrenten zu übertrumpfen und nun über mehr Ruhm oder materielle Dinge verfügen zu können als die anderen. Menschen dieses Schlages haben zu konstatieren, dass der Erfolg ihrem sozialen Netz nicht unbedingt nützt: Die Übertrumpften, verärgert über die Niederlage, scheiden als Freunde aus. Aber auch bei allen anderen Menschen hat der Siegertyp ein Problem. Er kann nämlich nicht sicher sein, ob einem potenziellen Freund an ihm als Person liegt oder ob der vermeintliche Freund nur am Bonus des Siegers teilhaben möchte oder, noch schlimmer, ihm diesen Bonus streitig machen möchte. Das wäre ja im Rahmen des Menschenbildes des Siegers durchaus plausibel: dass die anderen Frauen und Männer weiterhin auf einen Sieg aus sind. Folge wäre in dem Fall eine selbst gewählte Isolierung von Teilen der Gesellschaft. Diese können wir tatsächlich bereits in Teilen der Welt beobachten: Viele privilegierte Menschen verbringen ihr Privatleben in umzäunten Siedlungen („gated communities“), abgeschirmt vom Rest der Welt.

Sie mögen sich an dieser Stelle fragen, warum die Eigennutzannahme in unserer Kultur so stark präferiert wird. Dies hat vermutlich mit der Rechtfertigung unseres derzeitigen Wirtschafts- und Verteilungssystems zu tun, worüber Sie bei dem Physiker Hans-Peter Dürr (2009, S. 167) oder bei der Biologin Elisabeth Sahtouris (1993, S. 118) spannende Details erfahren können. Parallel dazu scheinen die klassischen Menschenbilder der Psychologie unsere Potenziale jenseits der Egozentrierung bislang wenig beleuchtet zu haben (Walach und Walach 1983).

Viele Wissenschaftler haben auf der anderen Seite detailliert ausgeführt, inwiefern Fähigkeiten zu Kooperation und Solidarität in uns angelegt sind und wie diese Fähigkeiten zum Blühen gebracht werden können. Überzeugende Argumentationen finden sich z. B. in psychologischen Arbeiten (Batson et al. 2002), bei den Physikern Erwin Schrödinger

(1989, S. 116) und Hans-Peter Dürr (2009, S. 167), bei den Soziologen Erich Fromm (1956, 1976, 1997) und Amitai Etzioni (1995), bei dem Ökonomen Manfred Max-Neef (2003) oder bei den Biologen Elisabeth Sahtouris (1993) und Gerald Hüther (2010). All diese Autoren spüren aus verschiedenen Perspektiven dem Missverständnis nach, dass die strikte Orientierung am Ego sowie an Konkurrenz Hauptprinzipien der Evolution seien. Sie kommen zum Schluss, dass die Herauslösung des „Ichs“ aus der Gemeinschaft ein Irrweg ist, nicht produktiv ist für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft. Und sie folgern, den Gedanken positiv gewendet: Die Lösung des Problems der menschlichen Existenz ist die bedingungslose Liebe – wie Erich Fromm (1956) es auf den Punkt brachte.

## 2.2 Zu unserer Rolle in der Evolution

Die aus der Theologie bekannte Schöpfungsgeschichte des Menschen und auch die wissenschaftliche Perspektive zur Entstehung unserer Art nach Darwin haben eine Gemeinsamkeit: Sie legen die Annahme nahe, wir Menschen hätten als Gattung, als Spezies „Homo sapiens“ innerhalb der lebenden Arten unserer Erde eine Sonderstellung inne und seien wegen besonderer Fähigkeiten das höchstentwickelte Lebewesen, das heute den Erdball bevölkert (Amery 1990). Der Jesuit und Paläontologe Pierre Teilhard de Chardin sah uns Menschen als Achse und Spitze der Entwicklung, als Zentrum der Welt (de Chardin 1981, S. 18–23). In der Tat, wir weisen einige Errungenschaften auf, die uns von anderen Arten her unbekannt sind, etwa die Schriftsprache zu verwenden, in der dieses Buch verfasst ist.

Im Zusammenhang mit dieser Annahme hat sich allerdings im Laufe der Geschichte die Überzeugung herausgebildet, wir Menschen dürften uns ohne Rechenschafts- oder Begründungsverpflichtung aller sonstigen lebenden oder nicht lebenden Dinge bedienen, welche uns umgeben und die uns nützlich scheinen. So haben unsere Vorfahren große Teile ihres Lebensraumes entwaldet, um mit dem Holz Hütten und Schiffe zu bauen sowie Ackerfläche zu gewinnen. Sie haben einige Säugetierarten und zahllose weitere Pflanzen- und Tierarten ausgelöscht. Heute wird dieses Grundmuster mit weitaus höherer Wirksamkeit fortgesetzt und auf die Spitze getrieben, indem ganze Ökosysteme und Kontinente massiv verändert werden: Denken Sie zum Beispiel an die geplante Rohstoffgewinnung in den letzten ursprünglichen Gebieten der Erde wie in Alaska oder der Arktis oder an die Folgen von Landnutzungsänderungen, bei denen Wälder und Moore zu Weiden und Äckern umfunktioniert werden.

„Ich bin Leben, das Leben will, inmitten von Leben, das Leben will.“ Albert Schweitzer hat diesen schönen und geraden Gedanken formuliert (Schweitzer 1965, S. 133), der uns dabei helfen kann, eine gesunde Balance zwischen unseren Ansprüchen an die Welt und den Ansprüchen anderen Lebens auf unserer Erde zu finden. Schweitzer hat vor ca. 100 Jahren als erster Philosoph systematisch damit begonnen, den Wert menschlichen Lebens in Beziehung zum Wert allen anderen Lebens zu reflektieren. Mit seiner Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ hat er eine neue Grundlage für unser Wirken in der Welt

vorgeschlagen (Schweitzer 1923, 1925). Erich Fromm hat dann als erster Sozialwissenschaftler die Liebe zum Lebendigen als primäre und grundlegende Tendenz allen Lebens konzipiert (sog. Biophilie, Fromm 1964). Schweitzers Ethik ist auch die Basis der „Tiefenökologie (deep ecology)“, die Pioniere dieser neuen Haltung wie Joanna Macy (2003) oder Arne Naess (1997) als Lebenswerk mitbegründet haben. Umweltethiker wie Manfred Gorke (1999) und Hermann Ott (Ott und Döring 2004) untersetzen den Gedanken einer „Gleichberechtigung der Arten“, indem sie eine holistische Umweltethik formulieren. Darin haben wir Menschen die Rolle von einer unter vielen anderen Arten inne.

### 2.3 Zur Bedeutung von Geld und Konsum

Werbebotschaften, in die weltweit jedes Jahr viele Milliarden Euro und Dollar fließen (Gardner und Sampat 1999), umgarnen uns mit verlockenden Filmen, Bildern, Düften, Versprechen. Solche Botschaften füllen bereits 25 % der Sendezeit im US-Fernsehen und prasseln im Schnitt mehr als 1000fach pro Tag auf Menschen in Industrieländern ein (Kanner und Gomes 1995; Stengel 2011). Sie lassen kaum einen anderen Schluss zu, als dass man noch besser lebt, wenn man die gezeigten Dienstleistungen nutzt und die angepriesenen Produkte erwirbt. Diese Botschaften, denen man in unserer Kultur kaum entrinnen kann, vermitteln die Annahme: Je mehr man besitzt und konsumiert, desto größeres Glück darf man für sich erwarten.

Nun gibt es allerdings eine Reihe von Gründen, diese Annahme infrage zu stellen. Beginnen wir mit überlieferten Erfahrungen und Botschaften. Viele Weltreligionen und Kulturen haben vor exzessivem Konsum gewarnt (Howard 2002). So wird etwa im Buddhismus die Suche nach Glück in vergänglichen Dingen als Kennzeichen von Unwissenheit gesehen, welche es zu überwinden gilt. Wie mögen solche Gedanken zu begründen sein?

Beginnen wir mit einer einfachen Überlegung. Sie zeigt eine Gefahr auf, wenn ein Mensch sein Leben auf der Annahme aufbaut, dass mehr Konsum zu mehr Glück führe: Der Endpunkt ist nicht definiert und bleibt so stets offen. Man kommt nicht an. Selbst wenn man viel oder sehr viel verdient und sich große und teure Dinge leistet, wird man weiter sinnieren, wie man mit noch mehr Konsum und Geld noch ein Quäntchen glücklicher werden könnte. Man ist in einer Spirale, bei der nach jeder vollzogenen Windung die nächste in Sicht kommt. Man ist schlicht unersättlich. Das angestrebte und erlangte Glücksempfinden wird dadurch entwertet, dass die Erwartung von noch mehr Glück das aktuelle Glücksempfinden schmälert.

Eine Reihe psychologischer Befunde demonstriert eindrücklich diese Gefahr und ihre Folgen: Das Pro-Kopf-Einkommen in den Vereinigten Staaten hat sich von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis zu dessen Ende vervielfacht – aber der Prozentsatz von Personen, die sich als „richtig glücklich“ einschätzen, ist exakt gleich geblieben. Er lag nach Ende des zweiten Weltkrieges bei 30 % der Befragten und 50 Jahre später, nach einem Wirtschaftsboom, der in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist, ebenfalls bei 30 %. Offen-

kundig lässt sich Glückserleben nicht durch immer schnellere Transportmöglichkeiten, immer größere Warenvielfalt und -menge beliebig steigern. Oder haben Sie eine bessere Erklärung für den Befund des ungarischen Psychologen Csikszentmihalyi (1999)? Ein Trend der letzten Dekaden scheint noch bedenklicher zu sein: Zahlreiche Befunde deuten darauf hin, dass in der Bevölkerung der Industrieländer während der vergangenen Jahrzehnte die Rate von sozial bedingten Pathologien, wie zum Beispiel Depressionen, deutlich zugenommen hat (Diener und Seligman 2004; Kasser und Kanner 2002). Csikszentmihalyi (1999) berichtet Verdoppelungsraten bei verschiedenen Störungsbildern. Es gibt auch eine Längsschnittstudie, in der Kinder mit ausgeprägten Konsumwünschen über einige Jahre auf ihren Gesundheitszustand hin untersucht wurden. Es zeigte sich, dass diese Kinder als Erwachsene häufiger psychische Störungen aufwiesen als jeweils Gleichaltrige mit stärkeren sozialen Wünschen und Zielen (Cohen und Cohen 2002).

## 2.4 Zu den Ressourcen der Erde

Wir wissen, dass unser Planet einen festen Radius hat und somit sein Volumen mitsamt allen Schätzen, die in diesem Volumen verborgen sein mögen, endlich ist. Erzlager, Kohleflöze, Erdgasblasen und Erdöllagerstätten, Mineralsalzvorkommen, Uran oder die mit Fracking lösbaren fossilen Rohstoffe sind endlich. Wenn diese Rohstoffe zur Neige gehen, verbleiben uns nachwachsende Rohstoffe.

Aber auch die Energiezufuhr, welche die Erde pro Jahr oder pro Tag durch die Bestrahlung der Sonne erhält, ist wie das Volumen der Erde eine feste Zahl. Sie ermöglicht das Aufwachsen einer bestimmten Menge von Lebewesen pro Jahr. Damit unterliegt auch die Menge an verfügbaren nachwachsenden Rohstoffen ebenfalls einer Obergrenze.

Und wie haushalten wir derzeit mit diesen Ressourcen? Die Antwort ist bekannt: Wir wirtschaften in einer Weise, als gebe es keinerlei Beschränkungen. Das fruchtbare Ackerland, das pro Kopf der Erdbewohner zur Verfügung steht, ist rückläufig und beträgt derzeit 0,2 ha pro Kopf (das entspricht 2000 m<sup>2</sup>). Wie viel Brot, Gemüse, Fleisch, Eier verzehren wir pro Jahr? Wie viele Quadratmeter benötigen wir pro Kopf dafür? Wenn wir noch die Kleidung einbeziehen, deren Herstellung auch Landfläche braucht, und nachwachsende Rohstoffe für Energie, für Kugelschreiber oder Haushaltgegenstände, die in der Zeit nach der Wende zu nachwachsenden Rohstoffen die erdölbasierte Plastikindustrie ablösen werden, dann wird es eng: In Deutschland beansprucht der aktuelle Bedarf allein an Agrarrohstoffen pro Kopf 2900 m<sup>2</sup> (davon werden 1700 m<sup>2</sup> für tierische Lebensmittel, 600 m<sup>2</sup> für pflanzliche Lebensmittel und 600 m<sup>2</sup> für Energie und Rohstoffe verwendet, nach einer Studie des World Wide Fund for Nature 2014, s. [http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF\\_Fleischkonsum\\_web.pdf](http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF_Fleischkonsum_web.pdf)).

## 2.5 Zum Zinssystem der Geldwirtschaft und zum Wirtschaftswachstum

Schaut man nüchtern, welche Geldströme das Zinssystem in unserer Wirtschaft auslöst, so kann man zunächst allgemein sagen: Es handelt sich hierbei um eine Umverteilung, durch die täglich viele Millionen Euro ihre Besitzer wechseln. Nach Schätzung von Helmut Creutz waren das in Deutschland vor einigen Jahren etwa 600 Mio. Euro pro Tag (Creutz 2004). Dabei ist der bekannte Zusammenhang, dass Kreditnehmer Zinsen an die Banken bzw. an die Menschen mit hohen Guthaben zu entrichten haben, nur ein kleinerer Teil der Wahrheit.

Weniger bekannt ist, dass in den Preisen für alle Waren des täglichen Bedarfs im Mittel 40 % Zinszahlungen versteckt sind (Kennedy 2012) und dass Papst Clemens der Fünfte im Jahr 1311 verbot, Zinsen für verliehenes Geld zu nehmen. (Dieses Zinsverbot wurde dann in den seitdem vergangenen ca. 700 Jahren schrittweise umgangen, aufgelöst und schließlich bis in unsere Zeit hinein offenkundig weithin „vergessen“.) Welche Konsequenzen hat das Zinssystem für eine Wirtschaft? Wie lässt sich die oben angedeutete Umverteilung über längere Zeiträume aufrechterhalten? Hier scheint es einen engen Zusammenhang zur Annahme der Möglichkeit und Notwendigkeit eines stetig anhaltenden Wirtschaftswachstums zu geben (Löhr 2010; Seidl und Zahrnt 2012):

Ohne Wachstum der Wirtschaft würde das Problem mit den Zinsen in sehr kurzer Zeit zu schwerwiegenden sozialen Verwerfungen führen: Jede Industriegesellschaft mit einem auf Zinsen beruhenden Finanzsystem würde ohne Wirtschaftswachstum nach kurzer Zeit am Rand eines Abgrundes stehen. Wenn in einer Wirtschaft mit einem Zinssystem täglich viele Millionen Euro unumkehrbar ihre Besitzer wechseln, dann würde bei konstanter Geldmenge und in einem System, in dem ausschließlich schon bestehende Wirtschaftsbetriebe einfach auf gleichem Niveau weiterwirtschaften, die Umverteilung der Geldmenge in kürzester Frist zum Kollaps der Gesellschaft führen. Weil exakt diejenige Geldmenge, die sich bei den Zinsnehmern anhäuft, bei den Zinsgebern abzuziehen ist. Das heißt, Löhne und Renten würden kontinuierlich sinken müssen, wenn die Gesamtmenge des verteilbaren Geldes konstant ist.

Eine solche Entwicklung führt, wie die Geschichte zeigt, regelmäßig zu sozialen Unruhen, zu Aufruhr und Revolutionen. Will man es nicht darauf ankommen lassen, wird die Idee des Wirtschaftswachstums herangezogen: Wenn eine Wirtschaft ständig expandiert, wenn sich in den Banken ansammelnde Gelder sowie neu „geschöpfte“ Geldmengen sofort wieder als Kredite für neue Bauprojekte ausgegeben werden, dann sprudeln neue Gelder, neue Zinsrückzahlungen in die Banken zurück. So kann man es sich trotz Zinssystem eine Weile leisten, die Löhne und Renten konstant zu halten oder sogar leicht zu steigern und gleichzeitig – für ein bestimmtes Zeitfenster – das exponentielle Wachstum der Vermögen durch Zins und Zinseszins zu ermöglichen. Wie lange das gut gehen kann, zeigt ein Rückblick auf Finanzkrisen. Und wagen wir einen Blick in die Zukunft, so führen Reflexionen über die Begrenztheit der verfügbaren Ressourcen zur Antwort, dass eine Fortsetzung von Zins- und Wachstumsmythos einer nachhaltigen Entwicklung zuwiderläuft.

## 2.6 Zur Verteilung der Produktionsstätten

Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Mehrheit aller Produkte in wenigen zentralen Produktionsstätten hergestellt wird. Ist dies das wünschenswerte Modell für die Zukunft? Eine Reihe von Argumenten lässt dies fraglich erscheinen und rückt als Alternative eine stärker dezentrale Produktion in den Bereich des Denkbaren. Zwei Argumente mögen eine Begründung andeuten (für Details s. Schmuck 2015): Eine zentralisierte Wirtschaft erfordert große Transportwege für Rohstoffe und Produkte. Die Preise für Transporte, also für Treibstoffe wie etwa Schiffsdiesel oder Kerosin, sind derzeit verschwindend gering, wodurch die gegenwärtige Zentralisierung möglich wird. Warum sind die Preise fossiler Rohstoffe und der Treibstoffe niedrig? Diese Rohstoffe liegen bekanntlich in der Erdkruste bereit und müssen nicht aufwendig produziert, sondern lediglich in Treibstoffe umgewandelt werden. Und zum anderen sind die Kosten, die in Zukunft für die Bewältigung der Probleme des Klimawandels (als Folge der Verbrennung der Treibstoffe) anfallen werden, in den Treibstoffpreisen von heute nicht enthalten. Diese Externalisierung der Folgekosten ist der zweite Grund, wieso Transportpreise auf verschwindend niedrigem Niveau gehalten werden können. Ist die Zeit billiger Rohstoffe vorbei, kann die gegenwärtige Zentralisierung der Produktion vermutlich allein aus ökonomischen Gründen nicht fortgesetzt werden.

Darüber hinaus bringt die starke Zentralisierung der Produktion auch ein psychologisches Problem mit sich: Je weniger (zentrale) Produktionsanlagen es in einem Land gibt, desto weniger Menschen können direkt beobachten und erleben, wie die Güter entstehen. Und sie können daher auch nicht recht beurteilen, ob und inwieweit man ein Produkt selbst herstellen oder reparieren könnte. Wenn Menschen aber nicht mehr selbst in der Lage sind, eine defekte Kaffeemaschine oder das kaputte Fahrzeug zu reparieren, ist das psychologisch gesehen ein Belastungsfaktor: Je mehr Produkte des täglichen Bedarfs aus anonymen Produktionsketten stammen, desto stärker werden die Abhängigkeiten der Konsumenten. Mehr und mehr Lebenszeit wird erforderlich, um Geld für Kauf, Pflege und Reparaturen aufzuwenden.

## 2.7 Zum Privatbesitz an öffentlichen Gütern

Öffentliche Güter wie fruchtbares Land sind derzeit zu großem Anteil in Privatbesitz und es gibt Bestrebungen, die Privatisierung öffentlicher Güter auch auf andere Bereiche auszudehnen. Ist dies ein zukunftsfähiges Modell? Am Beispiel des Besitzes an Boden lässt sich eine mögliche Antwort auf diese Frage ableiten. Der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit ist eine Grundvoraussetzung für den Fortbestand unserer Art – und so scheint die Frage angemessen: Nimmt der Humus- bzw. Kohlenstoffgehalt von landwirtschaftlichen Nutzflächen, welche überwiegend in Privatbesitz sind, zu oder ab? Hierzu liegen Schätzungen vor, die für den Zeitraum von 1850 bis 1998 von weltweit ca. 78 Gigatonnen Verlust an



Kohlenstoff in Ackerböden ausgehen (Lal 2004). Das heißt, die Fruchtbarkeit der Böden hat substanziell abgenommen.

Privatbesitz an Ackerland scheint langfristig nicht zu sonderlich sorgsamem Umgang mit dem Boden beizutragen.

## 2.8 Zur Bildung unserer Überzeugungen

Ist es leicht, sich eine eigene zutreffende und zielführende Meinung zu bilden? Liefern uns die Massenmedien ein ausgewogenes Bild von den problematischen, aber auch den erfreulichen Entwicklungen auf unserer Welt? In Deutschland gibt es Agenturen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die von Industriekartellen Aufträge in Millionenhöhe bekommen (s. zum Beispiel im Internet unter „Laufzeit-Kampagne der Atom-Lobby“). Eine der „größten Lobbykämpfe“ unserer Tage fand nach Recherchen von Herrn Mayer-Tasch (2011) im Jahr 2010 statt, als im EU-Parlament in Brüssel die Einführung einer „Lebensmittelampel“ mit Milliardenbeträgen vonseiten bestimmter Lebensmittelgroßproduzenten verhindert wurde. Diese waren nicht an einer transparenten und einfach erkennbaren Symbolik an Lebensmittelverpackungen interessiert, welche Rückschlüsse auf den Kaloriengehalt des Inhalts zulassen. Ahnen Sie, warum? Sollten Sie Vorgänge dieser Art für skandalös halten und sich bislang nicht über Vorgänge dieser Art angemessen informiert fühlen, bekommen Sie eine Idee davon, welche Art von Informationen in gängigen Massenmedien betont und pointiert oder aber wenig beleuchtet oder ganz ausgeblendet wird.

Einen Einstieg dazu finden Sie bezüglich der Manipulation von Nachrichten bei Franz Alt (2004, S. 92), bezüglich des Frasierens wissenschaftlicher Befunde bei Al Gore (2006, S. 262), bezüglich der finanziellen Abhängigkeit von Wissenschaftlern von Wirtschaftssponsoren bei Carl Amery und Hermann Scheer (2001, S. 106–110) oder bezüglich der Herkunft von Millionenbeträgen für Wahlkämpfe von führenden US-Politikern bei Amitai Etzioni (1995, S. 248).

Man versteht nach Lektüre solcher Analysen z. B., warum erneuerbare Energien in vielen Medien als nicht wettbewerbsfähig oder sogar wirtschaftsschädigend dargestellt werden. Hierbei handelt es sich nach Hermann Scheer (2011) oder Claudia Kempfert (2013) um klare Lügen, weil die Folgekosten der Fossil- und Nuklearwirtschaft ignoriert werden und weil verschwiegen wird, dass diese Wirtschaft massiv subventioniert wurde und weiterhin wird.

Eine Sensibilisierung für die Rolle verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, welche die öffentliche Meinung zu gestalten suchen, scheint eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der Demokratie und die Gestaltung einer zukunftsfähigen Gesellschaft zu sein.

## 2.9 Zum Sinn des Lebens

Ist es unnötig oder trivial, den Sinn des eigenen Lebens finden zu wollen? Albert Schweitzer schrieb im Jahr 1899:

Wir stehen in einer Zeit völliger philosophischer Unbildung... Wissenschaft ist Macht; dieses Wort scheint die Zeit zu beherrschen. Man vergißt aber, beizusetzen, daß Wissenschaft nicht Bildung ist... Bildung besteht darin, daß das gesamte Gebiet menschlichen Wissens in seinen Grundzügen erfaßt wird, sich zu einer einheitlichen Weltanschauung ausbildet, welche dem Einzelnen seine Stellung zu der ihn umgebenden Welt zu Bewußtsein bringt und sein Urteil und Handeln bestimmt (Schweitzer 1991, S. 17).

Glauben Sie, Schweitzers Einschätzung trifft heute noch zu? Sicherlich gab es in allen Zeiten Menschen, die sich intensiv mit Fragen dieser Art beschäftigten – aber wie werden solche Reflexionen in einer Gesellschaft unterstützt, herausgefordert oder honoriert? Man kann das vielleicht daran ablesen, ob und inwieweit sich vom Fachgebiet her zuständige Wissenschaftler wie Psychologen mit solchen Fragen beschäftigen. In diesem Personenkreis ist es nach meiner Kenntnis nur eine Minorität, die Sinnfragen thematisiert (z. B. Tatjana Schnell an der Universität Innsbruck, s. [www.sinnforschung.org](http://www.sinnforschung.org)).

Einen spannenden Befund zeigt diesbezüglich eine langjährige Befragung junger Menschen in den USA (Sax et al. 1999). In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurden regelmäßig Studienanfänger in den USA befragt, warum sie studieren. Gaben in den 1960er-Jahren 80 % dieser jungen Menschen an, dass ihnen die Entwicklung einer sinnvollen Lebensphilosophie sehr wichtig ist, waren es am Ende des Jahrhunderts noch 42 %. Bei der Aussage: „Ich studiere, um sehr wohlhabend zu werden“, stieg die Prozentzahl der Personen, denen dies ein sehr wichtiger Grund ist, im gleichen Zeitraum von 45 % auf 74 %. Dieses Muster lässt sich mit Trends, die in den vorigen Abschnitten angesprochen wurden, vereinbaren: Eine zunehmende Orientierung an Geld und Konsum mehrt möglicherweise den materiellen Wohlstand von Menschen, mindert aber den Zeitwohlstand. Sprich: Die verbleibende Zeit, wenn man Arbeitszeit und mit dem Konsum verbundene Zeit abzieht, wird weniger. Dieser Zeitwohlstand, oder einfacher gesagt eine gewisse Muße, ist aber Voraussetzung, um sich mit Sinnfragen zu beschäftigen.

Der Psychologe Viktor Frankl hat das Streben nach Sinn im Leben als ein spezifisch menschliches Bedürfnis konzipiert (1992), wobei der Sinn durchaus außerhalb des Lebensraumes und Zeitfensters des individuellen Lebens liegen kann: „Ganz ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegeben ist an eine andere Person. Und ganz er selbst wird er, wo er sich selbst – übersieht und vergißt“ (Frankl 1990, S. 74).

Halten Sie es für denkbar, dass wir Menschen das Potenzial in uns tragen, uns Sinnfragen zu stellen – und dass die Entfaltung dieses Potenzials unserem Wohlbefinden dient? Psychologische Befunde stützen den entsprechenden Zusammenhang (Becker 1985; Nindl et al. 2006; Schnell 2010; Tausch 2006).



<http://www.springer.com/978-3-662-52745-0>

CSR und Wirtschaftspsychologie  
Psychologische Strategien zur Förderung nachhaltiger  
Managemententscheidungen und Lebensstile  
López, I. (Hrsg.)  
2017, XII, 308 S. 20 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-662-52745-0